BRILL

Türkisch

Author(s): Martin Hartmann

Source: *Die Welt des Islams*, Bd. 4, H. 1/2 (Sep. 25, 1916), pp. 17-25

Published by: [Brill](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/1569349>

Accessed: 20-12-2015 20:07 UTC

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Brill is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Die Welt des Islams*.

<http://www.jstor.org>

„TÜRKISCH“.

VON

PROFESSOR DR. MARTIN HARTMANN.

Unter dem Titel „Türkisch“ bringt Ikdam (No. 6855 vom 18. März 1916) einen Artikel, in welchem er den beschränkten Gebrauch der türkischen Sprache im Osmanischen Reiche beklagt und Mittel zur Abhilfe vorschlägt. „Schuld an diesem Zustande sind“, sagt er, „zwei Umstände: 1. der mangelhafte Unterricht in den Schulen, 2. die Nichtteilnahme von Türken an Berufen wie Handel und Gewerbe. Aus dieser Nichtteilnahme ergab sich, daß die Geschäftsleute, die meist Nichttürken sind, ihre Bücher und Korrespondenzen in der eigenen Sprache führten; sie hatten eben das Türkische nicht nötig; eine offizielle Nötigung lag dazu nicht vor. Was die Schulen anbetrifft, so genügte bisher nicht die Zahl der Elementarschulen; ferner war die Zahl derer, die Handels- und Gewerbeschulen besuchten, gering. In den nichttürkischen Schulen wurde Türkisch nur in geringem Maße gelehrt; selbst die Juden, die doch in anderen Ländern deren Sprache und Schrift sich aneignen, pflegten in der Türkei Türkisch nicht zu lernen. Am schlimmsten stand es in den nichtmuslimischen Mädchenschulen. Und gerade in diesen muß eine Sprache, deren Verbreitung gewünscht wird, gesprochen werden, soll sie nationale und allgemeine Sprache werden; so sprachen zum Beispiel in Bulgarien seinerzeit die Männer türkisch, die Frauen aber kannten kein Türkisch, deshalb blieb Türkisch eine fremde Sprache. Heute gibt es eine große Schar von osmanischen Christen, in deren Häusern durchaus nicht türkisch gesprochen wird und in deren Frauenschulen Türkisch nicht gelehrt wird; und so ist das Türkische für diese Christen nicht eine allgemeine und nationale Sprache. Höchst beachtenswert ist der Zustand in Bulgarien: alles ist dort bulgarisch; man hört und sieht dort nichts als diese Sprache; die Geschäfte sind alle in den Händen von Individuen dieses Volkes; auch die Straßenschilder sind bulgarisch; selbst die aus Europa kommenden Wäschestücke wie Manschetten und Halskragen haben bulgarischen Aufdruck; zu allen Tageszeiten erscheinen bulgarische Zeitungen; die Werke der westlichen Literaturen sind ins Bulgarische übersetzt. Ohne Bulgarisch zu verstehen kann man in Bulgarien keine Geschäfte machen. Dabei sind aber die Bulgaren über das Türkische nicht ärgerlich; vielmehr bemüht sich der Bulgare, wenn er einen Türken trifft, türkisch mit ihm

zu sprechen und ihm auf türkisch Auskunft zu geben. Das ist die Folge, wenn sämtliche Individuen einer Nation an der lebendigen Geschäftsbewegung teilnehmen. Nun fragt man: werden denn die Handelsgesellschaften in unserer Stadt, wenn sie gezwungen werden, ihre Bücher türkisch zu führen, das genügende Personal finden? Sicherlich! Ohne Mühe geht es nicht ab; es läßt sich aber das nötige Personal sogar in einer beschränkten Zeit finden. Die Buchhaltung zu lernen ist nicht lange Zeit nötig; wenn die Banken unserer Stadt dafür Kurse einrichten, lassen sich in einer kurzen Zeitspanne tüchtige türkische Beamte heranbilden, und das werden sämtlich eifrige und redliche Männer sein. Es werden auch sehr bald in unserem Lande Fabriken errichtet werden; wird dann das Türkische obligatorisch in deren Betrieb, so wird das ein wirksames Mittel sein, daß auch die nichtmuslimischen Frauen türkisch zu sprechen anfangen werden“.

In diesem Artikel ist nicht beachtet, daß die Türken ihre schöne und reiche Sprache jahrhundertlang mißhandelt haben, indem sie, voll Verachtung für die einfachen herzlichen Töne, die sich bei einiger Anstrengung sehr wohl zum Ausdrucksmittel auch des Höchsten gestalten ließen, in allen Zweigen der Literatur eine Fremdländerei trieben, die gleichsam einen Wall zwischen ihnen und der eigenen Sprache errichtete, während das Bulgarische sich fast völlig frei von fremden Elementen erhalten hat (die wenigen sind zum Teil assimiliert, zum Teil beim nationalen Erwachen abgestoßen). Noch wichtiger ist die Nichtbeachtung des Umstandes, daß die Türkei einen völlig andern staatsrechtlichen Charakter hat als Bulgarien. Dieses ist ein geschlossener Nationalstaat, während die Türkei immer noch mit den Schwierigkeiten des Nationalitätenstaates zu kämpfen hat. Die fast vollständige Ausschaltung der Armenier hat die Lage vereinfacht. Von den andern Elementen, die ein nichttürkisches Volkstum haben, wird am wenigsten Schwierigkeiten machen das griechische. Bei der hohen Begabung dieses Volkes erscheint eine weitgehende Zweisprachigkeit als ein Zustand, der in nicht zu ferner Zeit sich herbeiführen läßt. Man wird den Türken das Recht nicht bestreiten können, gegen alle Versuche einer griechischen Irredenta in Kleinasien aufs energischste vorzugehen und sich die intrigante Tätigkeit zu verbitten, die eine gewisse Gruppe in Griechenland übt, um die griechische Bevölkerung der Türkei an das „Mutterland“ zu knüpfen. Kreta ist „erlöst“; damit müssen sich die Griechen begnügen. Griechische Enklaven in Kleinasien sind für die Türkei eine staatspolitische Unmöglichkeit. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Griechen sich ihres heiligsten und köstlichsten Gutes, der Muttersprache, sollen berauben lassen. Im Gegenteil: Da wo im Laufe

der Zeiten das Griechische durch das Türkische verdrängt worden ist, soll die Bevölkerung dem Volkstum, zu dem es durch die Sprache gehört, wiedergewonnen werden. Der Standpunkt des Artikelschreibers, daß alle Christen der Türkei (also auch die Griechen) das Türkische zu ihrer „nationalen“ Sprache machen sollen, ist unhaltbar und wird von einsichtigen Türken nicht geteilt werden. Es liegt in diesem Anspruche auch eine völlige Abwendung von der bisher heilig gehaltenen Auffassung von Staat und Kirche: die ganze Millet-Verfassung der Türkei geht darauf zurück, daß die nichtislamische kirchliche Gruppe, die in der Türkei fast durchgehend zugleich einen völkischen Sondercharakter hat, im staatlichen Leben zahlreiche Eigenrechte hat; eines der wichtigsten dieser ist die nationale Schule; wenn hier verlangt wird, die griechische Schule solle milli „national“ sein in dem Sinne, daß sie osmanisch-türkisch sein solle, so ist das ein völliger Bruch mit allem, was bisher in der Türkei als zum Millet, zur Nation-Kirche gehörig galt. Die Türken sollen den Bogen nicht überspannen. Gerade eine nachsichtige Behandlung in der Sprachenfrage wird den Ausgleich wesentlich erleichtern. Der Anspruch, daß sämtliche Individuen in der türkischen Sprache Unterricht erhalten, ist berechtigt; berechtigt auch selbstverständlich der Anspruch, daß alle Griechen, die im öffentlichen Leben stehen, das Türkische so beherrschen, daß sie sich mündlich und schriftlich in ihm ausdrücken können.

Am schwierigsten werden sich die Verhältnisse gestalten bei dem Volke, das Jahrhunderte hindurch in dem Gebrauche seiner Sprache unbeschränkt gewesen ist in dem Maße, daß sogar die Gerichtsverhandlungen in dieser Sprache geführt und die Gerichtsurteile in ihr ausgefertigt wurden: bei den Arabern. Diese Frage ist äußerst kompliziert und muß mit großer Vorsicht behandelt werden. Die Türken müssen bedenken, daß die arabisch sprechenden Provinzen Perlen in der Krone des Sultans sind, und daß ihre Bewohner nicht ungestraft mißhandelt und vergewaltigt werden. Es muß ein Modus gefunden werden, der die berechtigten Interessen des herrschenden türkischen Volkes und seiner Regierung sichert und zugleich den arabischen Bewohnern, muslimischen wie christlichen, das Gefühl vollkommener Gerechtigkeit und der Sicherheit im Besitze des Sprachgutes gewährt. Beachtenswert ist der Vorschlag, daß man die niederen Beamten sämtlich der arabischen Bevölkerung entnimmt unter der Bedingung, daß sie mit dem Türkischen in genügender Weise vertraut sind, und daß für die Ernennung zu den höheren Beamtenstellen, vom Kaimakam ab, die Kenntnis des Arabischen, theoretische und praktische, Bedingung ist.

Die Regelung der Sprachenfrage bei den Kurden hat gegenwärtig nicht ein aktuelles Interesse. In den wilden Gebirgsgegenden, die der größere Teil der Kurden bewohnt, ist mit Gewaltmaßregeln weniger auszurichten als irgendwo sonst. Es wird nicht zum wenigsten von dem Takt der obersten türkischen Beamten in diesen Gegenden abhängen, wie weit sich das Türkische neben der Landessprache Raum erobert.

Das wirksamste Mittel bleibt in allen Fällen die Gewähr eines leicht erfaßbaren materiellen Vorteils als mit der Kenntnis des Türkischen verbunden. Es ist befremdend, daß der Artikelschreiber nicht mit einem Wort Bezug genommen hat auf den außerordentlich bedeutsamen Schritt, den die türkische Regierung tat, indem sie den Landtag befaßte mit dem „Gesetz über den ausschließlichen Gebrauch der türkischen Sprache im Betrieb der Handelsgesellschaften“. Dieses Gesetz ist bereits in der 30. Sitzung des Abgeordnetenhauses in erster Lesung angenommen worden (die Fassung dieser Lesung, von der wahrscheinlich die endgültige Form sich nicht unterscheiden wird, ist nach dem Sitzungsprotokoll vom 4./17. Februar 1331/1916 mitgeteilt in der Juristischen Beilage Nr. 2 zum Korrespondenzblatt der Nachrichtenstelle für den Orient Jahrgang 2 Nr. 22 vom 22. März 1916, und darnach unten S. 77. Der Mitteilung in der Beilage des Korrespondenzblattes sind einige treffliche Bemerkungen beigefügt). Von Wichtigkeit ist, daß Talaat Bey, der Minister des Innern und der Finanzen, in seiner Begründungsrede vor der Kammer als Hauptanlaß zur Einbringung des Gesetzes angab, daß die auf den osmanischen Schulen Studierenden als einzige Laufbahn die Beamtenlaufbahn vor sich haben, weil die in der Türkei bestehenden Gesellschaften die türkische Sprache niemals verwenden. Hier ist nun freilich eine Unstimmigkeit, denn die Griechen und Spaniolen können sehr wohl in griechischen und spaniolischen Häusern Verwendung finden, und in den osmanischen Schulen wird so viel Französisch gelehrt, daß die Verwendeten in Häusern mit französischer Buchführung wie auch bei den großen fremden Bahngesellschaften möglich ist. Niemand wird aber der Türkei das Recht bestreiten, durch Gesetz den Gebrauch des Türkischen für Wirtschaftsanstalten obligatorisch zu machen, und es ist zuzugeben, daß das Gesetz im Einzelnen nicht zu weit geht und namentlich den fremden Gesellschaften immer noch einen gewissen Spielraum für Anwendung einer fremden Sprache läßt. Wenn der Minister hauptsächlich an die islamisch-türkische Jugend gedacht hat, die bei dem bisherigen Zustande allerdings einigermaßen benachteiligt war, so versteht man das vollständig, und es ist dringend zu wünschen, daß von dieser Seite eine recht rege Beteiligung an dem

Wettkämpfe stattfindet, der sich nun um die sehr zahlreichen Stellen als Beamte mit türkischen Sprachkenntnissen bei den fremden Häusern entfalten wird. Es ist zu hoffen, daß die Gesamtrichtung des Osmanentums, die bisher fast ausschließlich auf den Dienst im Heere und in dem der Zivilverwaltung gerichtet war, sich nun auch dem tätigen praktischen Leben in Handel und Gewerbe zuwendet, und daß namentlich die Richtung der älteren Generation recht bald völlig verschwindet, die in den Beamtenstellen mehr eine durch die Klassenzugehörigkeit gesicherte Versorgung mit einem, freilich bescheidenen, Einkommen bei fast völligem Nichtstun sah. Das wirtschaftliche Leben hat seine eigenen Gesetze, und es wird mit etwaigen Vorstellungen von Sonderrechten auf Sinekuren alsbald aufgeräumt werden. Übrigens ist mit voller Sicherheit auf eine so bedeutende Entwicklung des Erwerbslebens auf allen Gebieten zu rechnen, daß die verschiedensten Neigungen und Begabungen ihre Befriedigung werden finden können, ohne daß die einen wirtschaftlich schlechter dabei abschneiden als die andern.

Man hat eingewandt, daß das deutsche Gesetzbuch nur verlange (§ 43), daß der Kaufmann bei der Führung der Handelsbücher und bei den sonst erforderlichen Aufzeichnungen sich einer lebenden Sprache und der Schriftzeichen einer solchen zu bedienen hat; in Deutschland könne sich also eine türkische Firma in ihren Geschäftsbüchern ruhig der türkischen oder arabischen Sprache bedienen (so Deutsche Levante-Zeitung vom 16. März S. 219 Sp. 1). Das mag theoretisch richtig sein; in praxi wird jedenfalls die Führung der Bücher durch deutsche Handelshäuser in deutscher Sprache als das Regelmäßige angesehen.

Ein anderer Einwand, der erhoben worden ist, ist der, daß die Zeit für das Inkrafttreten des Gesetzes viel zu kurz bemessen sei. Es ist allerdings hart, daß den Bedingungen, die Artikel 4 und Artikel 5 des Gesetzes aufstellen für den Geschäftsbetrieb nichtkonzessionierter Gesellschaften osmanischer Staatsangehörigkeit und für den fremder Gesellschaften, die bei dem Handelsministerium eingetragen sind und deren Kapital in Aktien zerlegt ist, bis zum 10. Juli 1333 / 23. Juli 1917 vollständig genügt sein muß (beachte, daß in diesem Gesetze nicht die Rede ist von fremden Gesellschaften, welche nicht Aktiengesellschaften sind; es ist wohl anzunehmen, daß fremde Gesellschaften solcher Art nicht geduldet sein sollen, d. h., daß man sich weigert, sie bei dem Handelsministerium einzutragen). Die deutschen Interessen werden berührt durch die Bestimmung, daß Artikel 1, der die türkische Sprache als obligatorisch für „den gesamten Betrieb und die Korrespondenz bei Eisenbahnen und anderen

Einrichtungen des öffentlichen Verkehrs“ feststellt, anwendbar sein soll von dem Tage an, der für jede einzelne durch das Arbeitsministerium bestimmt wird; „nur für die schon bestehenden Eisenbahngesellschaften tritt eine Fristverlängerung bis zum 10. Juli 1333 / 23. Juli 1917 ein“. Es wird bemerkt (Deutsche Levante-Zeitung a. a. O.): „Bislang war es fremden Handelsgesellschaften, die muselmanisches Personal zu verwenden wünschten, vielfach unmöglich, geeignete Kräfte zu finden. Woher sie nach einem Jahre kommen sollen, erscheint einstweilen als Rätsel. Das Gesetz wird deshalb nur zugunsten jener türkisch schreibenden Kreise wirken, zu deren Förderung es nicht erlassen ist, umsoweniger, als sie heute schon im inneren türkischen Wirtschaftsleben ein Übergewicht haben, das nicht sehr erfreulich ist“. Man wird dem Bedenken, das hier ausgesprochen ist, eine Berechtigung nicht abstreiten können, und es ist sehr zu begrüßen, daß hier offen auf eine Gefahr hingewiesen wird. In der Tat hat weder die türkische Regierung, noch haben die fremden Gesellschaften ein Interesse daran, daß die Notlage, die durch das türkische Gesetz geschaffen ist, von unerfreulichen Elementen ausgenutzt wird. Die Gefahr zu verhüten gibt es zwei Mittel, die vielleicht in Kombination angewandt werden können: 1. es wird eine Novelle zu dem Gesetz angenommen, welche die in dem Gesetz bestimmten Fristen hinausschiebt, sobald die Ausführung des Gesetzes durch die fremden Gesellschaften in einer ihre Interessen nicht schädigenden Weise als unmöglich sich herausstellt; 2. schleunige Einstellung des Betriebes auf die neuen Bedingungen in dem Sinne, daß nach geeignetem und zuverlässigem Personal schon jetzt Ausschau gehalten wird und Befähigte veranlaßt werden, sich so vorzubereiten, daß sie zu dem gesetzlichen Zeitpunkte eintreten können; es sind dabei in erster Linie deutsche Kräfte in Aussicht zu nehmen. Nun wird man einwenden, daß die Erlernung des Türkischen für die Erfüllung der durch das Gesetz gestellten Aufgaben längere Zeit in Anspruch nimmt, besonders wegen der Schwierigkeit der Schrift und der Verschiedenheit der Geschäftssprache von der Sprechsprache. Hier möchte ich erneut einen Gedanken vortragen, dem ich bereits früher Ausdruck gegeben habe,¹ daß nämlich für die türkische Sprache die lateinische Schrift angewandt wird. Das Gesetz sagt über die Schrift nichts, es hat nur „in türkischer Sprache“ (Art. 1) und „türkisch“ (Art. 4). Die Türken werden sagen, daß in diesem Falle Sprache und Schrift auf das engste zusammen-

¹ Vergl. in dieser Zeitschrift III S. 154 ff. und darnach Deutsche Levante-Zeitung vom 1. Dez. 1915 S. 568 f.

gehören und daß die Tradition gewahrt werden muß. Demgegenüber darf darauf hingewiesen werden, daß kein Geringerer als der Kriegsminister und Vizeoberkommandierende Enver Pascha sich einem Abgehen von der Tradition günstig gezeigt hat; er hat allerdings an den arabischen Schriftzeichen festgehalten, er hat aber ein System gebilligt, welches diese in ihren alleinstehenden Formen verwendet und die Vokale durch besondere Zeichen ersetzt (es verlautet, daß Versuche mit diesem System im Betriebe des Ministeriums gemacht worden sind, es war aber nichts Sicheres über den Erfolg dieser Versuche zu erfahren). Es ist nun nicht abzusehen, was ein Weitergehen hindern kann, wenn man einmal die Uneignung der arabischen Schrift zur Darstellung der türkischen Sprache zugegeben hat. In keinem Falle ist ein Widerspruch zu erwarten seitens der Kreise, die heute den nationalistischen Gedanken vertreten und die einen starken Einfluß auf die Regierung besitzen. Es ist nicht unbekannt, daß diese Kreise dem Islam gegenüber eine freiere Stellung einnehmen und ihre Treue zu der ererbten Religion nicht in Äußerlichkeiten sehen, sondern in einer tief religiösen inneren Gesinnung. Nur von Seiten der Geistlichkeit ist ein starker Widerstand vor auszusehen; denn sie hängt mit der arabischen Schrift für das Türkische in dem Sinne zusammen, daß der Gebrauch dieser Schrift für die türkische Sprache diese in ein Gewand kleidet, das schwerer zu lernen ist als die auch die Vokale darstellenden (lautierenden) Schriftarten, und das dem Gebrauche fremder Sprachbestandteile Vorschub leistet. Die arabische Schrift ist einer der Hauptträger der Macht der Orthodoxie, und sie wird sich dieses Mittel nicht so leicht entreißen lassen. Hoffnung ist jedoch zu setzen auf einen Umstand, der politisch auch sonst von hoher Bedeutung ist: daß nämlich an der Spitze der geistlichen Behörden der Türkei ein Mann steht, der im besten Sinne des Wortes aufgeklärt ist, d. h. der volles Verständnis für die Bedürfnisse seines Volkes und des Staates hat und der zugleich von der Wahrheit der Grundlagen des echten Islams tief durchdrungen und mit einer aufrichtigen Herzensfrömmigkeit erfüllt ist. So gewichtige Entwicklungen wie die Loslösung einer Sprache von der gewohnten Schrift vollziehen sich freilich nicht im Laufe von Monaten oder auch nur weniger Jahre. Es muß hier eine organische Entwicklung Platz greifen, die, aus den Verhältnissen herausgewachsen, auch die schwersten Hemmungen überwindet. Der Anwendung eines nichtarabischen Alphabets für die türkische Sprache läßt sich insofern ein günstiges Horoskop stellen, als schon vordem das Türkische, sogar in islamischer Zeit, mit nichtarabischen Zeichen geschrieben worden ist. Die ältesten türkischen Denkmäler sind

dem Stein in Runen eingegraben, deren Lesung zwar dem genialen Dänen Thomsen gelungen ist, deren Ursprung aber bis jetzt mit Sicherheit nicht ermittelt ist; doch das lag vor der Zeit der Islamisierung der Türken. Man nimmt gewöhnlich an, daß das erste große Denkmal der türkischen Literatur, das Qutadgu Bilik, das große Kunstepos von etwa 30 000 Versen, mit uigurischen Schriftzeichen niedergeschrieben wurde; das ist sicher ein Irrtum; zu jener Zeit (um 1050) waren die arabischen Zeichen für das Türkische auch in Kaschgarien allgemein verbreitet; dagegen wurde allerdings weiter östlich vielfach diese uigurische Schrift von Muslimen verwandt, ebenso wie sie von Buddhisten und Manichäern verwandt wurde. Nun geschah das Wunderbare: nachdem längst dem Reiche der Uiguren ein Ende gemacht war, griff man auf diese Schrift zurück in Kreisen, die sonst durchaus in dem traditionellen Betriebe des Persischen und Türkischen lebten, an dem Hofe des feinsinnigen Fürsten von Herat Husein Baikarā, an welchem sein hervorragender Minister Mīr Alī Schīr Nawā'ī eine große Reihe bedeutender Werke schuf. In jener Umwelt entstanden Niederschriften türkischer Werke in uigurischer Schrift, und aus Herat stammt auch die ein Unikum darstellende uigurische Niederschrift jenes Kunstgedichtes, die eine Perle der Wiener Handschriftensammlung ist¹.

Wenn man sich vordem in gut islamischen Kreisen entschloß, eine nichtarabische Schrift anzuwenden, warum soll man heute davor zurückschrecken? Es sei noch erwähnt, daß ein gewichtiger Schritt zur Frage der Vereinfachung der Schrift kürzlich vorgeschlagen wurde, dahingehend, daß man bei den arabischen Fremdwörtern die spezifisch arabischen Laute ausschaltet und z. B. das gerade in der Geschäftssprache häufig vorkommende Wort *temettu'* einfach schreibt *temettü*.²

Nur nebenbei sei erwähnt, daß auch hier voraussichtlich nicht so heiß gegessen wird, wie gekocht war, und daß zwar die klaren Bestimmungen des Gesetzes betreffend die Führung der Bücher und die Abschließung von Verträgen in türkischer Sprache nicht eludiert werden dürfen, daß aber den üblen Folgen der gar zu leicht aus der Befolgung dieser Vorschriften entstehenden Mißverständnisse die Spitze abgebrochen werden

¹ Die Spekulationen über die Wirkungen des Gesetzes verlieren an Dringlichkeit, wenn das Gerücht als wahr sich erweist, der Sultan habe dem Gesetze die Sanktion nicht erteilt. Es ist aber sicher, daß es wiederkommt, und der sorgsamsten Vorbereitung auf den künftigen Zustand ist nicht zu entraten.

² So Qylydschzade Hakky in dem sehr lesenswerten Buche *ītiqādātī bātīleje īlānī ḥarb* „Krieg dem Aberglauben“ S. 80.

kann durch Nebenbestimmungen, die das Interesse der Kontrahenten wahren (vergl. die sehr geschickten Konstruktionen in der Deutschen Levante-Zeitung a. a. O.). Dem dort Beigebrachten möchte ich hinzufügen, daß ja auch die ursprünglichen Verträge zwischen den Deutschen Bahngesellschaften und der türkischen Regierung in türkischer Sprache abgefaßt wurden, und daß dieser Text von den türkischen Behörden als der maßgebende angesehen wird; daneben geht die französische Übersetzung, die allein den deutschen Kontrahenten verständlich ist. Es sind, sowie mir bekannt, aus dieser Sachlage erhebliche Schwierigkeiten nicht erwachsen.

Zum Schlusse möchte ich darauf hinweisen, daß den Türken für die Behandlung anderssprachlicher Elemente Beispiele vorliegen bei anderen Völkern. Die Türken werden sich nicht ohne Nutzen recht genau mit der Geschichte der Sprachenfrage in den verschiedenen westlichen Ländern bekanntmachen. In allen Großstaaten gibt es Sprachenfragen, in einigen tragen sie die Keime schwerer Konflikte in sich, die stets durch echtes Wohlwollen und weise Rücksichtnahme besser beseitigt werden als durch die Faust. Im allgemeinen gilt für die Staaten von dauernder politischer Macht, daß nur eine Sprache Staatssprache ist. Man führt wohl die Schweiz als ein staatliches Gebilde an, in dem die Staatlichkeit von drei Sprachen sich habe ohne Schwierigkeit durchführen lassen. Aber die Schweiz hat stets Wert darauf gelegt, von den Schwierigkeiten der Großmachtstellung verschont zu bleiben. Unter der Voraussetzung der weiteren beschränkten politischen Stellung der Schweiz ist jene Konstruktion weiter haltbar, d. h. das Nebeneinanderbestehen von drei Völkern, die bei dem Weltkriege ihre völkischen Tendenzen deutlich gezeigt haben. Die Türkei kann auf die Großmachtstellung nicht verzichten. Bei der Regelung wird sie, wie alle weisen Völker von herrschender Geltung in mehrvölkigen Staaten, als Hauptregel beobachten: nicht eigensinnig an einem einmal angenommenen Schema festhalten, sondern die Normierung der wichtigen Frage nach den Verhältnissen bestimmen und Wandel eintreten lassen, wo eine gewissenhafte, zugleich dem staatlichen Interesse und der Billigkeit gerecht werdende Prüfung es erheischt.